

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1916

291 (12.12.1916) Unterhaltungs-Beilage

Unterhaltungs-Beilage.

Der Haken.

Eine Gefängnisgeschichte.

Seine Zelle war kahl, sieben Schritte lang und drei breit. An der Stirnwand hatte sie ein Fenster, einen Quadratmeter groß, gegenüber davon befand sich die weißgraue gestrichene Tür, mit Dutzenden von kleinen Nageköpfen besetzt und in starken Angeln in der Mauer befestigt. Die eine Wand nahmen das bei Tage gegen die Wand geklappte Bett, aus einem eisernen Gestell und harten Strohmatten bestehend, und eine Art Wandschrank ein, in dem die wenigen Geisäße: Schnaps, Trintbecher, Salzbüchse usw., aufgestellt waren, und unter dem die Kleider, Hand- und Wischtuch, Kehrblech und Handseger hingen. Hinter der Tür stand in einem Holzgestell der Nachtkopf von Stein, bedeckt mit einem blankgeschliffenen Zinkblechdeckel. Gleich davor, einen halben Meter entfernt, befanden sich die beiden aufklappbaren Bretter, die Bank und Tisch darstellten. Ein Spindnapf und der Wasser-eimer standen unter dem Fenster. Auf dem Wandschrank stand noch ein brauner Wasserkrug und lagen ein Neues Testament und ein Gesangbuch. Die beiden Bücher schauten auf den Haken herab mit der gelben Schnittfarbe der Geschele.

Er ging müde und schleppend in dieser Zelle hin und her. Früher hatte er sich gewundert, als er einmal für einige Wochen als Arbeiter mit einer wandernden Menagerie herumzog, warum die Tiere in ihren Käfigen immer von einer Ecke zur anderen liefen. Jetzt begriff er es längst. Es ist der instinktive Trieb nach Bewegung, das instinktive Suchen nach einem Ausweg. Er ging von der rechten Ecke an der Tür zur linken Ecke am Fenster. Stundenlang. Ungefähr einen Meter vom Fenster war in die kahle Wand ein kräftiger Haken eingeschlagen. Man sah es: er war darin gut vergraben. Gerade in Höhe des Hakens war die Mauer. Auf dem Gange von der Tür zur linken Ecke sah er diesen Haken entgegen. Und in dem dumpfen Kopf des Gefangenen tauchte die Frage auf: Warum ist dieser Haken da in der Wand? Am Fenster drehte er sich um und sein Blick streifte wieder den Haken ganz nahe; er dachte: der steckt fest —

Manches Mal faßte er mit seinen Fingern den Haken und rüttelte daran. Der Haken steckte fest. Er steckte in der Wand wie eine Aufforderung, wie ein Wink mit dem Faustpfahl. Sie und da bekam der Gefangene einen Wutanfall gegen den Haken, der ihn einladend anzugrinsen schien, der seinen armen Kopf verwirrte. Er zog seinen schweren, benagelten Stiefel aus und haute mit dem Absatz auf den Haken; er haute darauf wie wahnhaft, hieb von rechts und links auf ihn. Der Haken schien dieser Anstrengungen verächtlich zu lachen und bewegte sich nicht — er steckte fest.

Legte sich der Gefangene abends in der Dunkelheit auf sein Lager, dann war der Haken umflossen von dem milden, weißen Licht der elektrischen Bogenlampe, die auf hohem Maße im Hofe hing und ihren Schein auf die Wand warf. Es war, als wüßte ihm der Haken eine gute Nacht. Aber es war kein frommer, aufrichtiger Gruß; denn der Gefangene konnte lange nicht einschlafen. Immer wieder öffnete er die Augen und, wenn er sie öffnete, grinst der Haken ihn an. Hatte er endlich einigem Schlummer gefunden, jagte ihn bald wieder die harte Strohmatten mit ihrem alle Glieder bearbeitenden Druck aus dem Schlaf. Sein Blick fiel halb verschlafen auf den Haken, der ihm in dem fahlen Lichtschein groß und wie einladend entgegenwinkte.

Es war nicht das erste Mal in seinem beinahe fünfzigjährigen Leben, daß der Gefangene in einer Gefängniszelle war. Schon oft, an die vierzig Male, hatten sie ihn eingesperrt. Erst ein paar Tage, dann Monate und Jahre. Jedesmal hatte er das Gefängnis verlassen mit einem geminderten sittlichen Fonds, immer rascher war er wieder in das Gefängnis gekommen. Oft lagen nur ein paar Tage Freiheit zwischen Gefängniszeiten. Er stahl, stahl immer wieder. Zu wenig gebildet und nicht reich genug, war und blieb er ein Dieb. Er stahl alles, Wertloses wie Wertvolles. Ein alter Schraubler hatte ihm schon einmal ein paar Monate Gefängnis eingebracht. Auch wenn er gelegentlich arbeitete, stahl er, und wenn es die Taschentücher seiner Arbeitskollegen waren.

Aus seiner Jugend erinnerte er sich, daß eine Frau, die er Mutter nannte, ihn schon, bevor er noch zur Schule ging, aus dem Hause schickte mit dem strengen Auftrag: „Komm mir ja nicht heim, wenn du nichts mitbringst!“ Und er bettelte und stahl und brachte es heim. Als er das erste Mal längere Zeit in Gefängnis war, bekam er Gesichtsblätter zum Lesen. Er las mit glühendem Kopf die Erzählungen von schönen Mädchen, von reichen Leuten, die alle in diesen Gesichtsblättern meißt weiter nichts luten, als gut leben, in Autos fahren, auf schneubenden Rossen reiten und sich gut kleiden. Ein herrliches Leben! Und er rechnete, wie viel er wohl selber, müßte, um ein schönes und reiches Mädchen und hübsche Kleider für sich und für es zu haben. Es war ihm klar, daß er durch keine noch so angestrengte Arbeit dazu kommen würde.

Er hat nie so viel zusammenstellen können. Was war ein Leben? Naus aus dem Gefängnis — rin in das Gefängnis! Von alle dem, was in den Gesichtsblättern so schön beschrieben war — nichts, nicht ein bißchen. Und da oben — der im Himmel, von dem auch so schön erzählt wurde? Ach, der Herrgott, der schaut auch auf den guten Tod! In den ersten Zeiten, wo er in Gefängnissen war, wie hatte er da dem Herrn Pastor am Sonntag bei der Predigt gelauscht und wie hatte er gebetet. Und wie er dann glaubte, ein rechtes Gotteskind geworden zu sein, freikam und nun meinte, mit den anderen Gotteskindern gleiche Rechte zu haben, da hat man es ihm gezeigt und die Christenmenschen haben es ihm auf Schritt und Tritt merken lassen, daß er mit seiner Gefängnisstrafe seine Tat noch lange nicht gebüßt habe. Für sie war er der „Mausfriedel“ geblieben. Und für den Herr-

gott auch — geholfen hatte ihm der in seinen Nöten wenigstens nie!

In einer Nacht, wo er mit seinen alten, giftigen Knochen frierend auf seinem eisernen Bett lag, kam ihm das alles so nach und nach in den Sinn. Und er schaute während dieser Sinnerlei immer wieder nach dem Haken in der Wand. Wie mit krummem Finger winkte ihm der Haken: Komm doch, komm! Der Gefangene hielt sich mit beiden Händen an den Rumpfstäben seines Bettes fest. Er zog den blaueweiß gestreiften Deckenbezug über den Kopf. Aber der Haken winkte trotzdem und flüsterte: Komm nur, komm! Was willst du denn mit deinem alten Leben? Reich, ein schönes Mädchen — alles — — —! Und jetzt im Kriege gibts ja nicht mal was Geheißtes zum Essen im Gefängnis. Komm, Friedel, komm!

Der Gefangene schloß die Augen vor Angst. Und doch der Haken zog an. Ein kalter Schweiß trat ihm auf die Stirne. In seinen Gliedern riß die Gicht und zwackte und jagte ihn aus dem Bett.

Als am andern Morgen der Aufseher die Zelle aufschloß, stellte der Gefangene das Nachtgeschirr nicht heraus. Und als der Beamte in die Zelle sah, hing der „Mausfriedel“ im Hemde an dem Haken. Sv.

Courrières.

In einem schönen Novembertage erhielt ich einen dienstlichen Auftrag nach Courrières. Strahlend lag die Herbstsonne über den ausgedehnten Feldern, auf denen deutsche Soldaten mit der Vorbereitung der Winterjaat beschäftigt waren, bei welcher Arbeit ihnen französische Arbeiter und Arbeiterinnen, von der Ortskommandantur hierzu besoldet, tatkräftige Hilfe leisteten. Schon von weitem leuchtete mir die grellroten Ziegeldächer des Städtchens freundlich entgegen; das Bild änderte sich aber sofort beim Eintritt in die etwa 1 Kilometer lange Ortstraße. Rechts und links einträglich, lauter- und ruhiger Häuser, ein- bis höchstens zweistöckig gebaut, sauber, die genau wie im rheinisch-westfälischen Grenzgebiet den nördlichsten, kalten Eindruck der Bergwohnungen machen. Die Lebensstrahlen, die scheinbar neueren Datums sind, hielten sich schon freundlich beim Auge des Beschauers dar. Hier und dort unterbrechen mehr oder weniger geschickt angebrachte Giebelrisalite die monotone Front und vereinzelt findet man auch nach deutschen Begriffen vollständig fertige, d. h. mit Verputz verlebene Häuser.

Das ist also Courrières, dessen Name vor 10 Jahren in der ganzen Kulturwelt (damals gab es wohl noch eine solche) mit Schauern genannt wurde, nachdem am 10. März 1906 Hunderte von Bergleuten in den Kohlengruben einen gräßlichen Bergmannstod fanden und deutsche Bergarbeiter in praktisch angewandter Solidarität und Kameradschaft herbeieilten, um ihren französischen Arbeitsbrüdern beizustehen und zu retten, was zu retten war. Vielleicht hat es der Zufall gewollt, daß heute der eine oder andere dieser wackeren Kämpfer in derselben Gegend als Soldat und „Barbar“ seine schwere Pflicht erfüllt.

Mein Auftrag war bald erledigt und da ich in dem Städtchen nichts gesehen hatte, das auf die unehrerliche Katastrophe hinwies, lenkte ich meine Schritte zum Friedhof hin, in der Erwartung, dort ein Monument oder dergleichen zu finden, das dieses Ereignis, vielleicht unter Hinweis auf die von den deutschen Bergarbeitern geleistete internationale Arbeiterkollektivität, der Nachwelt kundgab. Auch hier war mein Suchen vergeblich. Wohl aber fand ich einen wohlgepflegten Soldatenfriedhof mit etwa 200 Einzel- und einigen Massengräbern. Deutsche, französische und englische Soldaten, Offiziere und Mannschaften, haben hier ihre Ruhestätte gefunden, und zwar in der Reihenfolge, wie der Gleichmörder Tod sie rief, und nicht nach militärischem Rang und Staatsangehörigkeit getrennt, wie man es in der Heimat leider so oft findet.

Mein Verlassen des sonst wenig bemerkenswerten bietenden Friedhofes traf ich einen Arbeiter in schneeweißem Saak, an den ich meine Frage nach einem Denkmal von 1906 richtete. Nicht hier, war seine Antwort, ist ein solches zu finden, wohl aber in dem einige Kilometer entfernten Soulaimes, wo das Unglück sich ereignete. In seiner Wohnung habe er aber eine Abbildung des Monumentes und wenn ich mich dafür interessierte, möchte ich mich ihm anschließen. Wenn folgte ich seiner Einladung, umso mehr, als er mir versicherte, selbst bei diesem Unglück zwei Söhne verloren zu haben. Eine große Katastrophe sei es damals gewesen, aber immerhin nur für Courrières, während der schon so lange tobende Krieg ein Courrières für die ganze Menschheit bedeute. Im Verlaufe der weiteren Unterredung stellte er sich als Sozialist vor und so konnte es nicht ausbleiben, daß wir uns über die eigentlichen Ursachen des Krieges bald einig waren, während die Ansichten über das Verhalten unserer gegenseitigen parlamentarischen Vertretungen auseinandergingen. Immerhin kamen aber bei seinen Ausführungen Brand und Koincaré nicht allzu glimpflich davon.

Anschließend waren wir bei dem Häuschen meines Begleiters angelangt und traten in die äckerst saubere und freundliche Stube; überaus bilden die Bergarbeiterwohnungen der hiesigen Gegend im großen und ganzen eine wohlthuende Ausnahme von der während der Kriegszeit fast durchgängig gewordenen Unsauberkeit nach unseren Begriffen. Im handgezeichneten Rahmen fand ich eine ziemlich scharfe Abbildung des Denkmals von Soulaimes. Ein mächtiger Obelisk zeigt an der Vorderseite eine Tafel mit der Aufschrift, daß die Stadt dieses Monument errichtet habe zur Erinnerung an ihre Kinder (à enfants), die bei der großen Katastrophe vom 10. März 1906 einen armen vollen Tod fanden. An die Vorderseite lehnt sich in bewundernswürdigem Scherze eine Frauengestalt an, während die drei übrigen Seiten die Namen der unglücklichen Opfer aufweisen. Das Ganze wird gekrönt von einer liebenden Mutter, die ihren geliebten Sohn im Schoße hält.

Nachdem ich betrachtete ich das Bild, bis mich plötzlich in der Ferne einsehender Gesichtsbildner trennte ich mich von dem alten, aber noch rüstigen Genossen. Mäde der armenleutige geäußerte Wunsch, daß sich die organisierte Arbeiterschaft aller Länder nach dem Kriege wieder besser verstehen werde, recht bald in Erfüllung gehen! Dabei allerdingens die deutsche Arbeiterschaft nicht immer der gebende Teil zu sein braucht.

W. Repers-Kraus (im Feld).

Dermisertes.

Der härteste Mann der Welt. Der Ruhm, der härteste Mann der Welt gewesen zu sein, gehörte einem joesen im Alter von 90 Jahren in Montlucon gestorbenen französischen Metallarbeiter namens Louis Coulon. Der Bart dieses Mannes muß tatsächlich ganz außerordentlich gewesen sein, da er, wenn man den Mitteilungen des Journals des Debats Glauben schenken will, nicht weniger als 3,35 Meter lang

war. Der Schnurrbart hatte, beide Seiten zusammengerechnet, eine Länge von 1,15 Meter. Seit seiner zartesten Kindheit, so berichtet Debats, wurde Coulon durch außerordentlichen Bartwuchs belästigt. Mit zwölf Jahren mußte er sich täglich rasieren, da die Barthaare ihm damals schon 15 Zentimeter lang wuchsen. Er kämpfte eine Zeitlang gegen diesen Sieg herab, in sein Schicksal. Um bei der Arbeit nicht gestört zu werden, wickelte er den Bart in eine Art Leinwand ein, die er auf der Brust unter dem Sand trug. Selbstverständlich verlangte ein solcher Bart auch eine besondere Behandlung. Er mußte außerordentlich sorgsam gepflegt und gereinigt werden, um sich nicht in ein höchst unangenehm bedürftiges Dickicht zu verwandeln. Da die Wäschstücke alle nicht genügten, stieg der Mann zum Fluß hinab, um jeden Morgen seinen Bart auf diese Weise ein Flußbad nehmen zu lassen, zum nicht geringen Vergnügen der jugendlichen Ortsbevölkerung, die sich in großer Zahl am Schauplatz dieses Geschehens versammelte. Coulon erkrankte sich im übrigen großer Verehrung seiner Mitbürger, und besonderen Eindruck machte es, wenn er an hohen Festtagen den Bart ungewickelt trug, indem er das Ende über den Arm legte. Ueberbes wurde dieser Bart von zwei Kaisern bewundert. Im Jahre 1864 wurde Coulon Napoleon III. vorgestellt, im Jahre 1891 dem Kaiser von Brasilien. Bei der Ausstellung im Jahre 1889 wurde man Coulon zum Auftreten zu bewegen. Aber er wollte seinen Bart nicht entweihen und starb als einfacher Metallarbeiter.

Der deutsche Begoud. Bei einem Fluge in der Nähe von Hannover ist, wie vor kurzem berichtet wurde, der Osnabrücker Flieger Gustav Tweer, der sich vor einigen Jahren, kurz nach den Erfolgen Begouds in Deutschland, einen besonders klangvollen Namen kauf, tödlich verunglückt. Er gehörte zuletzt einer Fliegerstaffel auf dem östlichen Kriegsschauplatz an und erwarb sich bei erfolgreichen Flügen über den Feind das Eisene Kreuz erster Klasse. Nachdem er in kurzer Zeit auf einem deutschen Flugplatz, dem Zeugnisnummer 180 (heute der Mark, im April 1912 mit der Zeugnisnummer 180 (heute die ausgestellten Zeugnisse faum noch zu zählen!) die Fliegerreise erworben, ging er von Platz zu Platz, versuchte sich an verschiedenen Maschinen und kam auch nach Frankreich, wo er dem französischen Meister Meriot einen Besuch abstattete. Er besah sich dort einen gerade fertig gewordenen Apparat und fragte dann Meriot, ob er die Maschine einmal fliegen könne. Nur zögernd gab Meriot die Einwilligung, da, wie er meinte, ein deutscher Flieger nicht die Grazie eines Begoud habe, um eine solche Maschine fliegen zu können. Tweer stieg ein, startete und flog die elegantesten Schleißen oder, wie man damals noch sagte, Looping the Loops. Meriot war entzückt, und sein erstes Wort war: „Sie sind ein Gentle, Sie müssen in meine Dienste treten.“ Fliegen Sie als Deutscher in Frankreich für mich, und Sie werden es nicht zu bereuen haben.“ Tweer lehnte ab, aber kaufte dem Franzosen eine seiner Maschinen ab, und mit dieser Meriot-Maschine, einem zielreichen, leichtgefälligen Ding, kehrte er nach Deutschland zurück, und errang sich hier in kürzester Zeit nach verhältnismäßig erfolgreichen Schaulügen, darunter in Leipzig und Kassel, den Beinamen „der deutsche Begoud“. „Was halten Sie von Begoud, fragte ich ihn eines Tages.“ „Begoud“, so antwortete er, „ist ein ausgezeichnete Flieger, aber er vergißt, daß der Flieger große Aufgaben bewältigen und nicht den Sport zum Varietékunststückchen machen soll. Gewiß, ich fliege in derselben Art wie er, aber ich habe nicht vor, die „Loopings“ immer zu fliegen. Mein Hauptstreben ist, der Welt zu zeigen, daß man ein Deutscher sein und doch den Franzosen auf dem Gebiete der Eroberung der Luft schlagen kann. Ich will auch den deutschen Fliegern zeigen, daß es sehr wohl möglich ist, in allen Lagen die Maschine zu beherrschen, und wenn diese Erkenntnis (damals stand eben das Flugwesen noch in den Kinderschuhen) Allgemeingut der deutschen Flieger wird, so stärkt dies ihr Selbstvertrauen und bessert ihre Leistungen.“ Als der Krieg ausbrach, stellte er sich freiwillig der Fliegerverwaltung zur Verfügung, und nun ist er dem, dem er die schärfste Gegnerschaft bereitet hatte, in den Tod gefolgt. (8.)

Billionär Rockefeller. Diese für deutsche Ohren etwas sonderbar klingende Bezeichnung bedeutet nicht etwa, daß der große Despot auf seine alten Tage plötzlich ein leidenschaftlicher Billardspieler geworden sei. Nein, die Aktien des Deltrust sind so enorm gestiegen, daß eine einzige davon jetzt mehr als 2000 Dollar wert ist. Dieser Umstand hat Rockefeller seinen neuen Titel eingebracht, den er mit wenigem Sterblichen teilt. Er dürfte sogar der erste Billionär — oder nach dem englischen Sprachgebrauch, Billionär — der Welt sein. Das will sagen, daß er über ein Vermögen von mindestens 1000 Millionen Dollars verfügt. Was er darüber hinaus besitzt, ist nicht bekannt; denn er hat seine Gelder in viele Beden geleitet. Ehe der Deltrust aufgelöst wurde, war dessen Aktien nur 50 Dollar wert; nun da die Gesellschaft, die zu dem Ring gehörte, nach Verleihen Handel treiben kann, sind die Papiere plötzlich außerordentlich empor gestiegen. Mit dem Deltrust selbst verhält es sich ganz ähnlich. Billionär nach deutscher Bezeichnung ist indes nicht einmal Rockefeller; denn dazu müßte er mindestens eine Million Dollars besitzen und bis dahin hat es selbst bei ihm noch gute Weile.

Heiteres.

Zweifronten-Kampf. „Nun, wie weit bist du mit der Eroberung der Bankierstochter?“ — „Mit der Tochter bin ich schon im reinen. Nur die Geldschrank-Schlüsselstellung des Vaters muß noch niedergelämpft werden.“ (III.)

Auf dem Wege der Genesung. „Wie geht es Ihrem Mann?“ — „Danke, er ist jetzt so weit, daß ich ihm das Ausgehen wieder verbieten kann.“ (Meggendorfer.)

R. R. „Na, wie gehts, Herr Lehmann?“ — „Ich bin R. R. geworden.“ — „Kriegsberufungsfähig?“ — „Nein, Konfuzius-Verwalter!“